

Hermann Kümmerly jun. : 1897-1964

Autor(en): **Felchlin, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **25 (1967)**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659264>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hermann Kümmerly jun.

(1897—1964)

Zu den Selbstporträt-Aquarellen

Hermann Kümmerly, der Jüngere, welcher in der Stammtafel als Kartograph eingetragen ist und vom Vater, den er schon mit 12 Jahren verlor, sicherlich als Nachfolger in der Firma ausersehen war, hatte aber ebenso sehr wie sein Grossonkel Adrian Kümmerly (siehe Seite 13) Künstlerblut in seinen Adern, so dass es ihm schwerfallen musste, in minuziöser Kleinarbeit dem graphischen Gewerbe obzuliegen, welches zwar auch künstlerisch-schöpferische Fähigkeiten voraussetzt, aber überdies geometrische Treue, Präzision und Farbenlogik zur Bedingung macht. Abgesehen vom besonderen Erbgut, das vom Vater her in ihm pulsierte, wirkte in ihm auch die künstlerische Veranlagung mütterlicherseits. Nicht dass sich die Mutter als Malerin betätigt hätte; aber sie war, wie wir auch auf Seite 22 lesen, zeitlebens so eine Art weiblichen Kunst-Mäzens, welche für Künstler von Rang und Anerkennung ein offenes Haus hatte. So war sie befreundet mit Ernst Kreidolf, der sie porträtierte (siehe Seite 22), mit Albert Welti und dem grossen Hodler wie auch mit Paul Robert und Fritz Pauli, von welchem ihr ein Exlibris als Kupferstich geschaffen wurde (siehe Seite 27). Sie ihrerseits bekam den ausgesprochenen Kunstsinn und das Kunstverständnis wiederum von ihrer Mutter vererbt, und in dieser handelte es sich um eine Tochter des solothurnischen Arztes Dr. Gerny, um eine höchst kluge, begabte und originelle, vielseitige, auch etwas eigenwillige und weitgereiste Frau (siehe Seite 22). Sie, die aus Argentinien, wohin sie heiratete, aquarellierte Erinnerungen hinterliess, wird zwar als «unbeschwerte Sonntagsmalerin» charakterisiert; aber in der Familie einer ihrer vielen Schwestern, Familie Meier-Gerny, mit Frau Aulich-Meier in Olten, und bei einem Vetter, werden mit Liebe und Verehrung noch einige grossformatige Bilder, Kopien von Gemälden von Meistern aus Graz, aufbewahrt, welche von grosser Könnerschaft und der technischen Beherrschung mehr des Stiftes als des Pinsels zeugen.

Bei solcher Erbanlage und in solch häuslichem Milieu, das ihm den Kontakt mit den Grossen der Kunst vermittelte, und einer väterlichen Offizin, die ihm Zugang liess zu Vaters vielen Farbkästen sowohl für die Öl- als für die Aquarell- und Temperamalerei, dann auch zu Gemälden, Mappen und Zeichnungen und Kisten und Kästen voller Fotokopien der bekanntesten Schätze der grossen europäischen Kunstgalerien, da musste ja das Verlangen zu künstlerischer Betätigung aufspriessen! Der Knabe hatte, trotzdem der Vater früh fehlte, eine wirklich reiche Jugendzeit, wenn man hört, dass die Buben schon grosse, damals noch umständliche Fotoapparate und eine eigene Dunkelkammer zu beliebigem Entwickeln und Vergrössern besaßen und über eine eigene Bibliothek von tausend Bänden verfügten!

Und doch ermangelte Hermann wohl im entscheidenden Augenblick die starke Hand des Vaters, die ihm die Richtung gewiesen hätte. So absolvierte er nach der Schulzeit, zum Teil in Glarisegg, und nach zweijährigem Besuch des Technikums Burgdorf, in der Firma eine kartographische Lehrzeit von nur einem halben Jahr und erhielt später nur ein Jahr lang Malunterricht und damit die nötigen Impulse bei Kunstmaler Henri Bing in Paris.

All dies aber förderte sein malerisches Feingefühl und einen ausgesprochen künstlerischen Farbensinn, die in ihm waren. Er lehnte jedoch jede akademische Kunstschulung ab, weil er seine Eigenart nicht verlieren wollte. Lediglich auf Grund von Kunstausstellungen und Büchern orientierte er sich über neue Kunstströmungen, stellte aber sonst unzählige Versuche an für die Erzielung neuer Effekte und Aspekte, sein Œuvre als Ganzes aber konnte nie gezeigt werden. In diesem machen Landschaften, meistens aus dem Bernerland, aber auch einige aus

Malta und Italien, das Hauptkontingent aus. Er malte auch und zeichnete zudem — vorwiegend aus der Familie und dem Freundeskreise — Porträts von Kindern und Frauen, auch in Gruppen. Er weihte sich auch dem Blumen- und Früchte-Stilleben, wie ihn auch die Darstellung von Interieurs fesselte. Alle fachlichen Studien zeichneten sich durch lichtetes, wohldotiertes und kraftvolles Farbenspiel aus, wobei die zeichnerische Komponente von einer ehrlichen, realen Wahrheitsliebe, die das Sujet kritisch und wohl auch ohne jegliche Beschönigung wiedergab, beherrscht war.

Hermann Kümmerly versuchte sich neben der gegenständlichen Malerei auch in abstrakter Kunst. Nicht nur Mappen, sondern Stapel von Kartons und Leinwänden kamen nach seinem Tode im Giebel der Atelierbehausung zum Vorschein; sie legen Zeugnis ab vom stillen Schaffen und dem unablässigen Suchen. Einige Ausschnitte aus Briefen von Leukerbad im Herbst 1954 zeigen in aufschlussreicher Weise dieses Malers Nöte beim Ringen mit Werkstoff und Motiven und mit sich selbst und lassen ihn zudem als einen halben Poeten erscheinen. Er stellte zwar alljährlich in Muri an Weihnachtsausstellungen aus und verkaufte wohl vereinzelt ein Bild. Den grössten Teil verschenkte er jedoch, so dass er ganz auf seinen Vermögensertrag angewiesen blieb.

«Erheitert wanderte ich weiter, vergaffte mich in eine blühende Hahnenfussstaude, machte eine Liebeserklärung einem jungen Vogelbeerstrauch, der sich mutig aus einer Felsritze reckte, hielt alle zehn Schritt an, ergriffen staunend ob dem Weit- und Tiefblick, und machte mich schliesslich wieder an die Arbeit, um wenigstens einen Hauch von dem abendlichen Herbstzauber festzuhalten. Dann trug ich das Blatt offen zu Tal, bis es annähernd trocken war . . .»

* * *

«Grad hab ich den abendlichen Blick aus meinem Fenster skizziert, Farbstift und Aquarell, fange an, etwas freier zu arbeiten. 's ist schwer, jeder Wechsel der Umgebung, des Formats oder der Technik macht mich unsicher, unbeholfen und macht eine innere Umstellung, Anpassung nötig. Ich bin da sehr abhängig, verletzlich. — Also, ganz nett ist's geraten . . .»

* * *

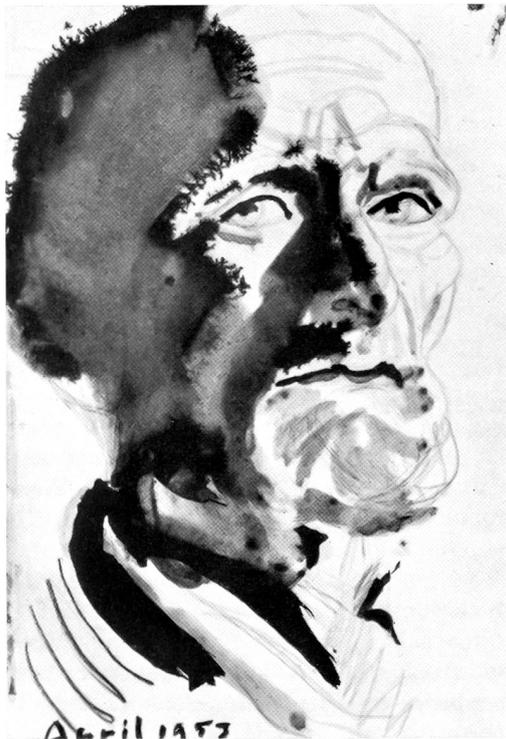
«Da packte ich den neuen Block aus, drückte mich in den Schatten eines Felssaumes und suchte das reichgestufte Rinderhorn festzuhalten. Der Versuch ist einigermaßen gelungen, noch nicht ganz! 's ist nicht leicht, einen Berg, einen rechten, jahrtausendalten Berg auf ein kleines Geviert Papier zu bannen in einer ganz bestimmten atmosphärischen Situation und unaufhaltsam wechselnder Beleuchtung. Während ich im feuchten Schatten frierend malte, wuchsen auch am vorher ganz besonnten Berg die Schatten, krochen aus den Schlünden, schluckten das Licht. Item, ich hoffe, das nächste Mal noch gesammelter und schneller schaffen zu können. Mit müden Augen erhob ich mich und schnürte das Bündel . . .»

* * *

«Das Tal ist so unendlich reich an lockenden Aus- und Einblicken, dass es schwerfällt, sich für ein bestimmtes Motiv zu entscheiden. Immerhin, ich habe mich entschieden, gut oder schlecht, aber es ist eine recht dürftige Auswahl, und manches ist missraten. Item, es ist jetzt so. Eigentlich müsste man ein Jahr mindestens hier täglich arbeiten und reich versehen sein mit Material, grossen Leinwänden, Ölfarben. Ich finge grad eben an, etwas vertraut zu werden mit der Umwelt und sicherer in der Verwendung meiner Werkstoffe. Leider muss ich wenigstens einige Wochen wieder ins Tiefland, in meine Büsserklausur . . .»

* * *

«Dort hatte ich, vom Horn aus, ein Seelein erblickt und nicht mehr vergessen; ein stilles, seichtes Wasser. Gewaltig trutz drüben die in Sonnenlicht rote, zerschundene Südwand des Horns. Ich baute mir vor diesem Schauspiel aus Rucksack und Steinplatten einen schattenspendenden Schirm und malte bis gegen drei Uhr. Es wurde ein Bild, kein schlechtes, technisch; aber eben eine naturalistische Wiedergabe, Nachahmung, keine Neugestaltung und Neuschöpfung. Es wird denen gefallen, die solches erwarten vom Maler; mich lässt's unbefriedigt. Ich war zwar vorerst stolz darauf, machte mich beschwingt auf den Heimweg, im Hochgefühl der Tat, setzte mich eine halbe Stunde später noch auf eine Warte, von wo aus man, eingebettet in ein Meer von Gipfeln, das Rhonetal überblickt, bis es sich im leichten Dunst verliert, und warf eine flüssige Skizze aufs Blatt, um Ihnen zeigen zu können, dass in den Bergen die Lust an weiten Horizonten und freiem Raum nicht zu kurz kommt . . .»



Nie konnte er bei allen Aufträgen unter einen Entwurf den Schlussstrich ziehen. Sehr oft blieb die Arbeit in seiner Selbstkritik stecken.

Er war gleichsam von einer anderen Welt, so dass nur wenige Bekannte Zugang und Zeit fanden zu seinen endlosen Problemen.

Der grösste Teil seines Nachlasses befindet sich, wo nicht bei seinen zwei Töchtern, bei einer ihn später mit mütterlicher Güte betreuenden Freundin, Frau Rosmarie Blaser-Clénin, in einem Landhause in Münchenwiler. Eine abschliessende Beurteilung seines Schaffens wird dereinst erst nach Sichtung seiner künstlerischen Hinterlassenschaft erfolgen können, was jedoch auf sich warten lässt. Obwohl er Mühe hatte, seinen Lebensweg zu finden und ihn zu gehen — auch an zwei Ehen ist er gescheitert —, und trotzdem es ihm nicht glückte, seinen ungestümen Charakter der Umwelt anzupassen, ist es ihm endlich aber gelungen, weise Erkenntnis und abgeklärte Lebensauffassung zu gewinnen und so sein Leben in Frieden zu beschliessen.

Maria Felchlin



Ida Frey-Gerny (nach einem Porträt von Fredy Hopf)



Magda Kümmerly-Frey (Skizze zum Porträt nach Kreidolf)

Quellen:

1. Mitteilung des Bruders, Herrn Walter Kümmerly, mit
2. Ergänzungen durch die Cousine seiner Mutter, Frau Jenny Aulich-Meier, in Olten, und
3. persönliche Briefe des Künstlers.